

Erste Lesung: Jes 55,6–9

Menschliche Hoffnungslosigkeit und göttliches Heilswirken

A. Zur Exegese

I. *Die Situation*

Resignation vor unabänderlichen Verhältnissen

Für die Bewältigung der Glaubenskrise im babylonischen Exil war es für das Gottesvolk gewiß unabdingbar, den Fall Jerusalems, seit Davids Zeiten stolzer nationaler wie religiöser Mittelpunkt und Stätte kühner Hoffnungen, als Gottes Strafgericht anzuerkennen. Je länger aber Jahwes gerechter Zorn auf seinem Volk lastete, ohne daß eine Aussicht auf eine Änderung der Lage des Volkes bestand, desto drängender wurden die klagenden Fragen, ob denn Jahwe die Geschicke seines Volkes nicht kenne (Jes 40,27) und ob er den Zion verlassen und vergessen habe (49,14). Bedeutete der Zusammenbruch der Herrschaft der davidischen Dynastie und die Zerstörung des prachtvollen Tempels, des Garanten göttlicher Nähe, auch das Ende des Wirkens Jahwes für sein Volk?

Viele der Exulanten litten an der scheinbaren Wirkungs-ohnmacht Jahwes; manche verbitterten angesichts der erlebten Katastrophe und der Hohnreden der heidnischen Sieger. Einer solchen Belastungsprobe war der Glaube vieler im Volk in der langen Zeit der Gefangenschaft nicht gewachsen. So wandten sie sich den imponierenden, die Gegenwart bestimmenden Göttern Babylons zu, die ja offenkundig die Weltgeschichte gegen den Gott von Jerusalem für sich entschieden hatten, und ließen sich einfach vom Schicksal treiben.

Andere konnten sich von ihrer in die Vergangenheit gerichteten Observanz nicht lösen und erwarteten auch nichts Neues mehr von Jahwe. In diese von Glaubensmüdigkeit, Resignation und Hoffnungslosigkeit bestimmte Situation verkündete Deuterocesaja nach 550 v. Chr. den in Babylon lebenden Verbannten seine aufrüttelnde Trostbotschaft vom Heilswirken

II. Die Lesungen

Jahwes als des allmächtigen Schöpfers, Herrn aller Geschichte und einzig wahren Gottes, der sich anschickte, sein Volk in einem neuen, wunderbaren Exodus aus der Gefangenschaft zu befreien. (Vgl. TW 106, S. 25; TW 109, S. 69.)

II. *Struktur und Einheit*

Unsere Perikope ist dem Epilog von Deuterojesajas Verkündigung entnommen, der das Gottesvolk zur Teilnahme an den unbegreiflichen Gnadenerweisen einlädt. Sie gliedert sich in eine Prophetenrede (V 6–7) und eine Gottesrede (V 8–9). In den Versen 6–7 handelt es sich um eine Paraklese, die alle die vielen an Israel gerichteten Mahnungen des Propheten zusammenfaßt. Sie ist begründet durch die Aussagen von Jahwes Nähe und seinem Willen, sich zu erbarmen. Formal davon abgehoben folgt V 8 als Bestreitung der Identität von göttlichem und menschlichem Denken und Tun, die in V 9 durch ein Gleichniswort veranschaulicht wird. Beide Verse sind aber nicht nur inhaltlich, sondern auch stilistisch durch einen kunstvollen Chiasmus miteinander verwoben. In dem Zusammenhang wird dann der Hinweis auf die Grundsätze göttlichen Handelns aller menschlichen Verzweiflung gegenüber (V 8–9) zur weiteren Begründung seiner Barmherzigkeit (V 6–7). Die pointierte, anthropomorphe Gleichschaltung von Jahwe und Israel durch die Verwendung gleicher Ausdrücke für göttliches und menschliches Sein dient stilistisch wirksam der Bestreitung der Identität beider. Der Hinweis auf die Erhabenheit der auf das Heil gerichteten Gedanken Jahwes über alle Gedanken seines skeptischen, ja verzweifelten Exilvolkes wird damit zum Trostwort.

III. *Texterklärung*

Jetzt läßt sich Gott finden (V 6–7)

Befragte man in alter Zeit Jahwe in einer Notsituation durch einen Propheten, um so einen Ausweg zu finden, so nannte man diese Handlung ein „Suchen des Herrn“. Sie war eng verbunden mit der Klage des aus seiner Not Fragenden. Als diese Institution der Prophetenbefragung in der Exilsperiode ihr Ende gefunden hatte, bezeichnete der Ausdruck nur mehr den verbleibenden Rest jenes Vorganges, nämlich die Klage. Sie fand ihren Höhepunkt häufig ebenfalls in Fragen wie etwa

„Warum hast du . . .?“ oder „Wie lange noch . . .?“ Man suchte den Herrn also indem man in der Klage bzw. Klagefeier, die zumindest bis zum Neubau des Jerusalemer Tempels nach der Rückkehr aus der Verbannung das gottesdienstliche Leben der Gemeinde bestimmte, zu ihm rief. Die einmalige Handlung war somit zur Haltung des Frommen, das „sich an Gott wenden“ zum „sich an Gott halten“ geworden. „Gott suchen“ als „sich an Gott halten“ bildete in der exilisch-nachexilischen Zeit die charakteristische Bezeichnung für das rechte Gottesverhältnis, ähnlich dem christlichen „glauben an Gott“. Der befehlende Aufruf, den Herrn zu suchen und anzurufen, ist wie die imperative Einladung der Verse 1–3a unseres Kapitels zu verstehen: im Hier und Jetzt wird Israel die Zuwendung Jahwes angeboten und die erste entscheidende Heimkehr des Volkes, nämlich die zu seinem Gott, die vor der Rückkehr in das verheißene Land (V 12–13) zu erfolgen hat. Aller Behauptung der Ferne, ja Abwesenheit Gottes zum Trotz kann man nun seiner personalen Nähe als hilfreiche Gegenwart gewiß werden. Die feierliche Form der Aufforderung soll die Größe der Entscheidung bewußt machen, um die es in dieser Stunde geht.

„Den Herrn suchen“ ist auch in anderen Texten gleichbedeutend mit „seinen Willen erfüllen“ (Ps 24,1–6), „sich zu ihm bekehren“ (Jes 9,12). So paßt also V 7 gut in seinen Kontext. Seine allgemeine Mahnung an den Frevler zeigt klar, daß nur Abkehr von den dunklen Gedanken und krummen Wegen der Vergebung Gottes die Türe öffnen kann. Beim Angebot des Heils handelt es sich nicht um eine „billige Gnade“. Aber auch die Umkehr selbst wird nur durch die geschenkte Hoffnung auf Gottes Großmut im Verzeihen ermöglicht, die schon vor aller Bekehrung verheißt wird. So kann sich wieder Zukunft gestalten, die dem Menschen aber von Gott zukommen muß.

Gottes Wege sind unvergleichlich (V 8–9)

Deuterocesajas Botschaft mag vielen seiner Zeitgenossen zu kühn, zu optimistisch erschienen sein. Aber nicht nur ihrer Skepsis und ungläubigen Reserviertheit, sondern überhaupt allem menschlichen Denken und Bemühen ist Gottes Heilsabsicht himmelhoch überlegen. Darin berührt sich die Aussage unserer Verse mit der Verkündigung der Größe Gottes als des Schöpfers und Herrn aller Geschichte zum Trost eines müden und ohnmächtigen Israels in 40,12–31. Die Ausdrücke „Gedanken“ und „Wege“, die soviel wie einen Entwurf und seine Ausführung meinen, werden verschieden gebraucht. Beziehen sie

sich in V 7 auf die Frevler, so bezeichnen sie in V 8 die Mutlosigkeit und den Kleinglauben Israels, denen die „Gedanken“ und „Wege“ Gottes gegenüberstehen. Dieser Unterschied wird durch den Vergleich mit dem Höhenunterschied zwischen Himmel und Erde, einer unbestreitbaren Beobachtungstatsache, veranschaulicht und eingepreßt. Wie niemand von der Erde zum Himmel emporsteigen kann, so vermag niemand in das Geheimnis des Waltens Gottes einzudringen. Sein Handeln muß akzeptiert werden, niemand darf sich einbilden, seine Vorgangsweise beurteilen zu können. Der Glaube kann auch hier nicht überspielt werden. Bleibt auch die Aussage von V 8 inhaltlich wegen des allgemeinen und die Verkündigung Deuterocesajas zusammenfassenden Charakters unseres Epiloges unbestimmt, so steht doch ein ganz konkreter Plan Gottes zur Rettung seines Volkes hinter diesen Worten, die neues Vertrauen vor noch ungeahnten Horizonten wecken wollen. Dazu aber müßte sich Israels Denken aus dem Bann der gegenwärtigen Mächte lösen, dürfte sein Interesse nicht nur auf die Sorge um das alltägliche Durchkommen konzentrieren (vgl. V 2). Der unbegreifliche Abstand zwischen göttlichem und menschlichem Denken und Wirken bezieht sich freilich nicht nur auf die Verheißung allein, sondern gilt auch für ihre Erfüllung in der Geschichte, die ganz anders aussehen kann, als ihre Ankündigung sie erwarten ließ. Die Verse 8–9 sind überhaupt „für das Reden der Bibel von Gott und Mensch in einzigartiger Weise typisch. Die Bibel kann von Gott nicht anders als in menschlichen Begriffen und Vorstellungen reden, sie redet durch und durch anthropomorph von Gott: Gott denkt seine Gedanken, wie Menschen ihre Gedanken denken; Gott geht seine Wege, wie Menschen ihre Wege gehen. So und nur so kann der Abstand Gottes von den Menschen zum Ausdruck kommen: ‚So hoch der Himmel über der Erde ist...‘. Über diese Polarität geht das Reden von Gott in der Bibel nie hinaus“ (Cl. Westermann).

B. Zur Verkündigung

1. *Gedanken zur Predigt*

Erwarten wir noch etwas von Gott?

Übermächtiges Leid, lastende Schuld und die scheinbare Ohnmacht Gottes angesichts der vielfältigen Not können dazu führen, Gott in eine Erfahrungsweise einzusperren, in einen jen-

seitigen Bereich zu verbannen, ja vielleicht überhaupt praktisch abzuschreiben. Einem in Enttäuschung und Verbitterung Verhärteten erscheint ein Trost nur zu leicht als bloße Vertröstung, Hoffnung als Utopie. In ähnlicher Weise standen die durch das göttliche Strafgericht schwer heimgesuchten Exulanten in der Gefahr, die Weltmacht Babel politisch und religiös als unabänderliche Tatsache hinzunehmen, sich den gegebenen Verhältnissen anzupassen und sich schließlich in ihnen endgültig einzurichten. Während der Rest Israels seine Zukunft ohne Jahwe entwirft, verkündet Deuterocesaja die Allmacht des einzigen Gottes und sein bevorstehendes Heilswirken zugunsten seines erwählten Volkes. Der Weg des Kyros ist ihm sicheres Zeichen, Morgenröte aufsteigender Hoffnung auf Befreiung. Hinter ihm steht der in der Geschichte wirkende Herr. Gott ist nahe, läßt sich finden – jetzt muß die Begegnung, der Durchbruch geschehen. Sich seiner drängenden Einladung in dieser Stunde widersetzen, ihm aus mangelndem Vertrauen nichts Neues, Unvorstellbares mehr zuzutrauen, bedeutet Gottesleugnung. Gott suchen und anrufen heißt gerade nicht, ein Gottsucher und Gott(er)finder werden, sondern zu leben und zu handeln in der Selbstverständlichkeit dessen, der von Gott schon gefunden ist. Nicht in die Ewigkeit gilt es auszuweichen; Gott will im Hier und Jetzt konkreten menschlichen Lebens zur Sprache kommen. „Er steht vor der Tür; klopft an; nicht als ob er die Tür nicht öffnen könnte, er tut das aber mit der Forderung: sucht, ruft; er schließt den Öffnenden in sein Öffnen ein, als den mit ihm Öffnenden, als seinen Partner“ (H. Traub).

Seine Befreiung leben

Der nahekommende Herr ist der Gott des Auszugs, einer den ersten Exodus an Wundern weit übertreffenden Befreiung (vgl. V 12–13). Diese Befreiung geschieht nach dem Kontext unserer Perikope, den Versen 10–11, durch das vom Himmel auf die Erde gesandte Wort Gottes, das nicht bloße Mitteilung, aber auch nicht magisch, sondern schöpferisch mit dem Menschen wirkendes Wort ist.

Gott ist immer noch anders als wir denken

Geschichte als Erfüllung eines Gotteswortes kann anders aussehen als ihre Verheißung. Kyros brachte die Schicksalswende der Gefangenen Babylons, erlaubte ihren Rückzug und den Wiederaufbau ihres Gemeinwesens sowie ihres Tempels. Gegenüber der wunderbaren Schilderung dieses Ereignisses

II. Die Lesungen

durch Deuterocesaja, den hochgespannten Erwartungen derer, die sich darauf einließen, und dem tatsächlichen Ablauf klappte ein enttäuschender Zwiespalt. Das Spannungsverhältnis zwischen Himmel und Erde (vgl. V 9), zwischen menschlichem Begreifen und göttlicher Vorgangsweise bleibt auch bei der Erfüllung göttlicher Verheißungen bestehen. Gerade deshalb aber hat man die Worte des großen Heilspropheten der Exilszeit aufbewahrt, weil man glaubte, daß Gottes Wort nicht leer zurückkehrt, sondern alles wirkt und herrlich vollendet, wozu es gesendet wurde. Denn jede Erfüllung trägt selbst wieder neuen Verheißungscharakter in sich und ist offen für eine neue, überbietende Erfüllung.

II. Predigtsskizze

Haben wir Gott nur an den Randgebieten unseres Lebens angesiedelt, dort, wo sich im Dämmer der Erfahrung nichts Bestimmtes mehr wahrnehmen läßt? Ist uns Frohbotschaft des Gotteswortes nur aufwendige Vertröstungstherapie und Flucht aus den Realitäten dieser Welt in ein buntes Jenseits? Unsere Skepsis, Glaubensmüdigkeit und Resignation können der des in der Verbannung angefochtenen Israel ähnlich sein. Wir leben in der ständigen Versuchung, uns mit den gegenwärtigen Verhältnissen abzufinden, ohne Hoffnung, gerade in dieser Wirklichkeit noch der Wirklichkeit Gottes gewiß zu werden. Dabei freilich müßte es um ein Miteinander von Gott und Mensch, nicht um ein Nebeneinander gehen.

Daß dem Schuldigen in Christus Vergebung angeboten wird, ist Zeichen für den Kairos der Gnade. Heimkehr zu Gott ermöglicht erst den Exodus aus der Vielfalt inhumaner Determinismen auch unserer Zeit. Will man diese Zusage Gottes nicht zur frommen Phrase werden lassen, muß man sie für die konkrete Gemeinde durchdenken. Die Erfahrung der Nähe Gottes hat die Nähe der Menschen untereinander, die Abkehr von den finsternen Gedanken und gewundenen Wegen zur untrennbaren Folge. Die Einladung Gottes in dieser bestimmten Situation anzunehmen oder abzulehnen, ist nicht in das freie Belieben des Menschen gestellt, will er sich nicht am Erbarmen Gottes versündigen. Ihre imperativische Form findet sich nicht nur bei Deuterocesaja, sondern auch beim eucharistischen Brot- und Kelchwort Jesu. Die damit verheißene „Befreiung“ als Fülle des Lebens ist zuerst und zutiefst Geschenk, aber auch eine Gabe,

um die sich der Mensch bemühen, die er gebrauchen und als Lebenswirklichkeit einüben muß. Sie unterscheidet sich deshalb grundlegend von modernen Zukunftsutopien, die ignorieren, daß es keine Selbstbefreiung, Selbsterlösung des Menschen zu einer Gerechtigkeit ohne Gott gibt; aber sie ist auch radikal verschieden vom Pessimismus verschiedenster Schattierungen, der dem Menschen keine Chance mehr für eine humanisierte Welt einräumt. Sie geschieht zunächst im Empfang des wirk-samen Wortes Gottes, das in Jesus Fleisch angenommen hat als Hoffnung für diese Welt und Garantie absoluter Zukunft bei Gott. Das Alte Testament könnte uns jedoch davor bewahren, diesen „Exodus“ zu spirituell bloß auf eine innere Wirklichkeit im Menschen zu beschränken.

Auch wenn sich der Mensch diesem Verheißungswort unterstellt, muß er die alle Kategorien menschlicher Vorstellungen und Erwartungen transzendierende Andersartigkeit göttlicher Vollendung einkalkulieren, muß Gott gegenüber seinen eigenen Gedanken recht geben. Gerade dann aber kann seine Botschaft auch zum wirksamen Trostwort werden. Das gilt auch für die Weise von Gottes Gerechtigkeit und Großherzigkeit, wie sie das Sonntagsevangelium in dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1-16) beschreibt und mit der Jesus seine eigene Güte gegenüber dem Vergeltungsdenken gerade der Schriftgelehrten und Gesetzestreuen verteidigt. *Georg Braulik*

D. Baltzer, Ezechiel und Deuterocesaja (BZAW 121) Berlin - New York 1971, 120-130.

J. Schreiner, Jesaja 55,1-11 (Osternacht 5. Lesung), in: ders., (Hrsg.), Die alttestamentlichen Lesungen der Sonn- und Festtage. Auslegung und Verkündigung. Palmsonntag bis 9. Sonntag des Jahres. Lesejahr B, Bd. 2, Echter - Katholisches Bibelwerk, Würzburg 1970, 95-108.

H. Traub, Sexagesimae: Jesaja 55,6-11: Pastoraltheologie. Wissenschaft und Praxis 58 (1969) 100-106.

W. Warth, Sexagesimae: Jesaja 55,6 (-11) -13, in: H. Breit - Cl. Westermann (Calwer Predigthilfen). Die alttestamentlichen Texte der vierten Reihe Bd. 2, Calwer, Stuttgart 1965, 86-96.

Cl. Westermann, Das Buch Jesaja Kap. 40-66 (ATD 19) Vandenhoeck & Ruprecht 1966, 230-234.

H. W. Wolff, Alttestamentliche Predigten, Neukirchner, Neukirchen 1956, 111-123.